

## Wie das Riesengebirge gesehen wurde oder einige Bemerkungen zur sprachlichen Gestaltung der schlesischen Reiseberichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Mit einem Exkurs zum literarischen Bild der Schneekoppe

Auf den meisten Tagungen ist es üblich, dass die im Tagungsraum gehaltenen Vorträge mit Handouts, Powerpointpräsentationen oder auch Dias illustriert werden, und zwar als Textpassagen, Tabellen bzw. Bilder. Wenn man aber vorhat, über die sprachliche Gestaltung von Reisebeschreibungen zu sprechen, deren Autoren durch das Riesengebirge<sup>1</sup> gewandert sind, um später ihre Erlebnisse und Beobachtungen in ihren Berichten zu veröffentlichen, so kann man doch eigentlich nur davon träumen, einen Vortrag zu so einem Thema *in situ* an den Stätten zu halten, die in den thematisierten Reiseberichten geschildert worden sind. Wäre es nicht besser, statt alle möglichen Medien einzusetzen, unmittelbar die Gebirgslandschaft als die bestmögliche Illustration zu zeigen? Ganz bestimmt! Wie ist aber so etwas überhaupt umsetzbar?

Zur schönen Tradition der linguistischen Konferenzen in Krummhübel<sup>2</sup> gehört seit Jahren die Wanderung auf die Schneekoppe<sup>3</sup>. Gewöhnlich geht es auf dem rot markierten Wanderwege über den Melzergrund mit der dortigen Baude<sup>4</sup> und über den Koppenplan<sup>5</sup> mit dem Schlesierhaus<sup>6</sup> ebenda auf den Gipfel der Königin der Sudeten. In jeder der Berghütten, die in den Sudeten<sup>7</sup> als Bauden<sup>8</sup> bezeichnet werden, auch in der für die Geschichte der touristischen Erschließung des Riesengebirges so wichtigen Hampelbaude<sup>9</sup>, die

---

<sup>1</sup> Polnisch: Karkonosze, tschechisch: Krkonoše.

<sup>2</sup> Polnisch: Karpacz.

<sup>3</sup> Polnisch: Śnieżka, tschechisch: Sněžka.

<sup>4</sup> Polnisch: Schronisko nad Łomniczką.

<sup>5</sup> Polnisch: Równia pod Śnieżką.

<sup>6</sup> Polnisch: Śląski Dom.

<sup>7</sup> Polnisch: Sudety, tschechisch: Sudetská soustava oder früher Krkonošsko-jesenická soustava.

<sup>8</sup> Tschechisch: boudy.

<sup>9</sup> Polnisch: Schronisko Strzecha Akademicka.

beim Abstieg die letzte Einkehrmöglichkeit ist, gibt es eine Verschnaufspause. Dies spornte den Autor der vorliegenden Skizze an, sich an die geneigten Damen und Herren Organisatoren mit der Bitte zu wenden, ihm das Halten seines Vortrags zur Sprache in Riesengebirgs-Reiseberichten während der genannten Pausen zu erlauben, was auch gewagt und genehmigt wurde, wofür er sich an dieser Stelle bei den genannten Organisatoren, die zugleich die Herausgeber des vorliegenden Bandes sind, recht herzlich bedanken möchte. Jenes Vorhaben konnte aber nur teilweise ausgeführt werden, da es sowohl im Lokal auf dem Gipfel der Schneekoppe als auch in der Hampelbaude sehr viel Touristen gab, wodurch aus rein akustischen Gründen das Referieren schlicht nicht möglich war. Umso mehr wird an dieser Stelle dem Wirt des Schlesierhauses, wo es ebenfalls von Gästen wimmelte, gedankt, denn er stellte uns einen separaten Saal zur Verfügung. Der verbleibende Teil des Vortrags wurde am darauffolgenden Tag, dem ersten Vortragstag gehalten. Und so wurde der jedes Mal im wahrsten Sinne des Wortes zu einem der Höhepunkte der Krummhübler Konferenz gehörende Ausflug auf den Gipfel der Schneekoppe ebenfalls zu einem festen Bestandteil des wissenschaftlichen Programms.



Illustration 1. Der Autor bei seinem Vortrag im Schlesierhaus.  
Foto: Magdalena Wacowska 2015

## Vorbemerkung

Im Vorfeld der eigentlichen Ausführungen sollen nun noch die wesentlichen Aspekte zur Kulturgeschichte der Region erläutert werden, was auch als Hintergrund für unsere weiteren Ausführungen unentbehrlich erscheint. Gleich zu Beginn werden hier die wesentlichen Angaben zum Gebirge selbst vorgestellt. Das Riesengebirge stellt den höchsten Kamm der Sudeten und zugleich der größeren Einheit, des Böhmisches Massivs und somit der ganzen Mitteleuropäischen Mittelgebirgsschwelle, dar. Der Hauptkamm jenes Gebirgszuges, der als der Schlesische<sup>10</sup> bezeichnet wird, ist etwa 36 km lang und verläuft ungefähr von Nordwesten nach Südosten, er bildet auch die historische Grenze zwischen Böhmen und Schlesien, die sich hier mit der jetzigen zwischen der Tschechischen Republik und Polen deckt. Hier erhebt sich auch die Königin der Sudeten und des Riesengebirges, die 1602/1603 m hohe Schneekoppe, 1602/1603 m ü.d.M. (je nach Art der Messung), der höchste Berg Böhmens, Schlesiens und einst des Königreichs Preußen.



Illustration 2. Blick vom Pass über den Wiesen- und Brunnenberg zur Schneekoppe.  
Foto: Jan Pacholski 2013

Parallel zum Schlesischen verläuft – südlich von ihm – der durch die Elbe<sup>11</sup> in zwei Hälften geteilte Böhmisches Kamm<sup>12</sup> und hinzu kommen

<sup>10</sup> Polnisch: Śląski Grzbiet, tschechisch: Slezský hřbet.

<sup>11</sup> Tschechisch: Labe, polnisch: Łaba.

<sup>12</sup> Tschechisch: Český hřbet, polnisch: Czeski Grzbiet.

noch einige quer zu den Hauptkämmen liegende Seitenrücken, wie der Wolfskamm<sup>13</sup>, der Heidelbergkamm<sup>14</sup>, der Fuchsbergkamm<sup>15</sup> und südöstlich das Rehorngebirge<sup>16</sup> in Böhmen. Ferner gibt es in Schlesien den Schmiedeberger (oder Forst-) Kamm<sup>17</sup> und noch weiter nordöstlich den Landeshuter Kamm<sup>18</sup>. Die Hauptfiguren der vorliegenden Skizze, Autoren des ausgehenden 18. Jahrhunderts, verstanden als einen Bestandteil des Riesengebirges auch den Hohen Iserkamm<sup>19</sup>, der allerdings von der heutigen Geografie zum Isergebirge<sup>20</sup> gerechnet wird.



Illustration 3. Im Elbgrund, oben die neue Elbfallbaude. Foto: Jan Pacholski 2015

Auf den Konferenzen in Krummhübel konnten sich die Teilnehmer unserer Wanderungen auf die Schneekoppe davon überzeugen, dass die Landschaft jener Gegend in den Tälern und im unteren Bereich der Berge mehrheitlich ein typisches liebliches Mittelgebirge darstellt. Dies trifft vor allem im Hinblick auf die südliche, böhmische Seite zu. Im Riesengebirge

<sup>13</sup> Tschechisch: Vlčí hřeben.

<sup>14</sup> Tschechisch: Žalský hřbet.

<sup>15</sup> Tschechisch: Liščí hřeben.

<sup>16</sup> Tschechisch: Rýchory.

<sup>17</sup> Polnisch: Grzbiet Kowarski.

<sup>18</sup> Polnisch: Rudawy Janowickie.

<sup>19</sup> Polnisch: Grzbiet Wysoki.

<sup>20</sup> Polnisch: Góry Izerskie, tschechisch: Jizerské hory.

lassen sich doch auch einige Stellen von recht alpinem Aussehen finden, vor allem in postglazialen Tälern, wie u.a. im Elbgrund<sup>21</sup>. Beim Aufstieg zum Gipfel der Koppe konnten sich die Konferenzteilnehmer davon recht gut überzeugen. Nun aber sei die Siedlungsgeschichte der höchsten schlesischen und böhmischen Gebirgsgegenden dargestellt.

Im Laufe der großen deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, die in Schlesien und in Böhmen vorrangig im 13. Jahrhundert stattfand, wurden die am Fuße des Gebirges liegenden Gebiete urbar gemacht, und zwar in beiden genannten Ländern etwa gleichzeitig. Die wilden Höhen blieben aber zunächst vollkommen unbesiedelt. Sie galten damals als unpassierbar, was z.B. dem Bericht der 1112-1116 entstandenen „Chronica Polonorum“<sup>22</sup> des sogenannten Gallus Anonymus zu entnehmen ist. Laut der genannten Chronik soll Polenherzog Boleslaus Schiefmund bei einem Feldzug gegen Böhmen seine Gegner überrascht haben, indem er mit seinen Truppen über das unwegsame Gebirge gekommen sein soll. Sein kühnes Vorgehen wurde vom Chronisten kurzerhand mit Hannibals Alpenüberquerung verglichen (vgl. Steć/Walczak <sup>2</sup>1962:74). Es ist übrigens die erste Erwähnung des Riesengebirges in einem erzählenden Text, in dem jene Höhen in ihrer Eigenschaft als wichtiges Grenzgebiet dargestellt werden – ein durchaus wesentliches Motiv, auf das in der Literatur zu jenen Bergen recht häufig rekurriert wird. Bei dem angesprochenen Aspekt handelt es sich im Übrigen um ein überaus diskussionswürdiges Thema, dessen Behandlung jedoch den Rahmen der vorliegenden Skizze sprengen würde.

Mit der Zeit traute sich der Mensch allmählich tiefer in die Täler und noch höher ins Gebirge vorzudringen. Bereits im Mittelalter waren es Schatzgräber und Goldsucher, sowie aus unterschiedlichen Regionen Europas stammende Bergleute, die sich in finstere Täler hineinwagten, um dort nach Erzen und Edelsteinen zu suchen, was in Schlesien vorzüglich am Rande des Hauptkammes, in östlicher Richtung am Schmiedeberger und Landeshuter Kamm und in westlicher Richtung am Fuße des Isergebirges geschah. In der Neuzeit gab es im Riesengebirge bereits eine rege Forstwirtschaft und auf teils natürlichen, teils auch durch Rodungen entstandenen Hochgebirgswiesen (Almen) wurde Viehzucht betrieben. Es wurden protoindustrielle Anlagen wie Glashütten und Schleifereien errichtet, für die jenes Gebirge bald bekannt war; darüber hinaus spezialisierten sich die Riesengebirgler, ähnlich wie in vielen anderen vergleichbaren Regionen

<sup>21</sup> Tschechisch: Labský důl.

<sup>22</sup> Eigentlich: „Cronica et gesta ducum sive principum Polonorum“.

Mitteeuropas, auf den Geigenbau und das Sammeln von Kräutern. Aus Gebirgswurzeln wurde allerlei Arzneien gewonnen – dies war das Metier der mit der Zeit berühmt gewordenen Laboranten.

So ging die wirtschaftliche Nutzung des Gebirges an dessen beiden Flanken voran, so dass es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon vonnöten war, den Grenzverlauf präziser festzulegen. Früher wusste man lediglich vage, dass die Grenze irgendwo hoch oben in den Bergen verlief. Da man mittlerweile wusste, dass das Riesengebirge eigentlich aus den zwei genannten parallelverlaufenden Hauptkämmen bestand, aus dem höheren nördlichen Schlesischen und dem südlich davon gelegenen, ein wenig niedrigeren Böhmisches Kamm, war nunmehr die Frage, welcher zum eigentlichen Haupt- und damit zum Grenzkamm, erklärt werden sollte. Dies führte zwangsläufig zu Streitigkeiten. Der Prozess zwischen den böhmischen (u.a. Harrach, später auch Morzin) und den schlesischen (vor allem Schaffgotsch) Herren, dessen Ländereien zu beiden Seiten des Gebirges lagen, begann 1577. Durch die Kriegswirren der Jahre 1618-1648 unterbrochen dauerte er auch nach dem Westfälischen Frieden fort, auch wenn die fraglichen Territorien nach dem Dreißigjährigen Kriege nun zum Teil im Besitz anderer Familien waren.

## **Kapelle**

Um die schlesischen Ansprüche zu bekräftigen und ein triumphales Zeichen katholischer Dominanz in jener intoleranten Gegenreformationszeit zu setzen, ließ Graf Christoph Leopold Schaffgotsch<sup>23</sup>, auf dem Gipfel der Schneekoppe eine Kapelle errichten. Es war ein kühnes Vorhaben. Es gab damals keine Fahrwege im Gebirge und aufgrund des rauen Gebirgsklimas war die Zeitspanne, in der gebaut werden konnte, ausgesprochen kurz. Die mühseligen Transport- und Bauarbeiten begannen 1665 und erst viele Jahre später wurde die St. Laurentiuskapelle am 10. August 1681 vom Grüssauer Zisterzienserabt Bernard Rosa eingeweiht. Das gemeinsame Projekt des erzkatholischen Grafen und des energischen und eifrigen Gegenreformators Rosa fand bei der evangelischen Bevölkerung Schlesiens recht wenig Anerkennung, doch wussten die Anhänger des Papstes die symbolische Bedeutung jener Stiftung zu schätzen.

---

<sup>23</sup> Sohn des im Kriege getöteten Hans Ulrich, des Getreuen Wallensteins und Martin Opitz' Gönner.



Illustration 4. St. Laurentiuskapelle auf dem Gipfel der Schneekoppe.

Foto: Jan Pacholski 2014

Paradoxerweise nutzten die neue Kapelle zunächst die in den sogenannten Bauden wohnenden katholischen Bewohner des böhmischen Riesengebirges. Anfang des 18. Jahrhunderts bekam die St. Laurentiuskapelle immer mehr Zulauf auch von in Bad Warmbrunn<sup>24</sup> zur Kur weilenden vornehmen Gästen. Wohlgemerkt wurde jener Kurort gemeinsam von der katholischen Familie derer von Schaffgotsch und den Grüssauer Zisterziensern geführt, was auch dazu führte, dass recht viele evangelische Reiseberichterstatter in ihren Werken eine ziemlich reservierte Haltung jenem Bad gegenüber einnahmen. Um das zu veranschaulichen, sollen nun zwei längere Passagen zitiert werden, die den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandenen Reisebeschreibungen entnommen wurden. Die beiden Autoren jener Werke, die im weiteren Verlauf der vorliegenden Skizze ein wenig näher vorgestellt werden, studierten seinerzeit evangelische Theologie, der eine war zudem als evangelischer Geistlicher tätig, und zwar in einer der Ortschaften am Fuße des Riesengebirges. Der erste Schriftsteller, Johann Christoph Friedrich GutsMuths, berichtet distanziert, aber im Grunde genommen auch neutral und sachlich: „Auf der höchsten Spitze ließ Christoph Leopold, Graf von Schafgotsch, 1668 [sic!] eine Kapelle bauen,

<sup>24</sup> Polnisch: Cieplice Śląskie-Zdrój, heute ein Stadtteil von Hirschberg – polnisch: Jelenia Góra.

welche 1681 eingeweiht und dem heiligen Lorenz gewidmet wurde. Die Cistercienser<sup>25</sup> zu **Warmbrunn**<sup>26</sup> müssen, vermöge eines Legats, jährlich am Tage der Heimsuchung, der Himmelfahrt und Geburt der Maria, ferner am St. Lorenztage und Trinitatis Feste, d.i. den 25 März, 15 Aug., 8 Sept., 10 Aug. und 11 Jun. Messe lesen. Andächtige Leute aus der ganzen Gegend umher besteigen dann die Kapelle, verrichten ihr Gebet, und machen sich lustig“ (GutsMuths 1799:147).

Das in der angeführten Passage angegebene Jahr, in dem die Bauarbeiten eingesetzt haben sollen, entspricht nicht dem bereits erwähnten Datum, das heutzutage seitens der Forschung allgemein akzeptiert wird. Ein anderer Schriftsteller, der evangelische Geistliche Johann Tobias Volkmar, nennt in seiner Beschreibung die Erbauungsdaten der katholischen Kapelle nicht, erwähnt allerdings einen Blitzschlag, der sie getroffen hat: „Sie hat einen steinernen Altar, mit einem Gemälde der Maria, und der steinernen Statue des Laurentius, welchem diese Capelle gewidmet ist. Auch diese Bildsäule ist zum Märtyrer worden, weil ihr vor Jahren ein Blitz, der den ganzen Dachstuhl zersplitterte, und die sehr dicke Mauer der Capelle zerritzte, den Kopf abschlug“ (Volkmar 1777:121-122).

Die Schilderung der Kapelle scheint hier durchaus spärlich zu sein und hinter der vermeintlich sachlichen Feststellung, dass die Heiligenfigur von einem Blitz getroffen wurde, lässt sich leicht die schlecht versteckte Schadenfreude ausmachen. Jene Haltung des Geistlichen scheint durchaus nachvollziehbar zu sein, wenn man bedenkt, dass Volkmar in seinem Werk, in dem er eine Kammwanderung von Bad Flinsberg<sup>27</sup> im Westen nach Eule<sup>28</sup> im Osten beschreibt, die „klassische“ Pilgeroute<sup>29</sup> von Bad

<sup>25</sup> In allen zitierten Passagen wird die Schreibweise des Originals konsequent beibehalten, auch wenn sie im Rahmen des jeweiligen Textes häufig inkonsequent ist; das abwechselnde Vorkommen von unterschiedlichen orthographischen Varianten wie *Gebürge* und *Gebirge* oder *Gränze* und *Grenze*, die in einer und derselben Veröffentlichung vorzufinden sind, stellt keine Ausnahme dar.

<sup>26</sup> Wenn es nicht anders bemerkt wird, werden alle Hervorhebungen wie im Originaltext beibehalten.

<sup>27</sup> Polnisch: Świeradów-Zdrój.

<sup>28</sup> Polnisch: Sowiã Dolina.

<sup>29</sup> „In andren Wegbeschreibungen werden sie [sic!] einen Seiffenberg genant finden, auf welchem man bis hieher an diese jetztbeschriebne Oerter steigt, und alsdenn auf dieser Ebne, wo wir jetzo sind, zur Koppe reiset. Dieses ist der nächste Weg aus Schlesien nach der Koppe, weil man aber auf diesem Seiffenberge nichts anmerkenswürdiges findet, als nur einen einzigen Stein, auf welchem einige Krinsen sind, von denen man sich eine Bärenpratze mit Krallen vorstellen und davon glau-

---

Warmbrunn über Krummhübel und den Seifenberg<sup>30</sup> zwar nennt, sie aber schlichtweg als uninteressant bezeichnet.

### **Tourismus**

Die ersten Wanderer, die durch das Riesengebirge zogen, waren also Pilger, die sich vom Hirschberger Tal auf die Schneekoppe hochmühten; allerdings stand bei ihnen der Glaube im Vordergrund mit der Zeit wurde aus dem Zurücklegen dieser Wegstrecke eine ganz profane Mode. Mit der Zeit wurden jene Pilger zu Bergsteigern, die letzteren dann zu Massentouristen. Nach 1742 wurden Schlesien und seine höchsten Berge zu einem Teil des sonst vorwiegend flachen Königreichs Preußen und das Riesengebirge zu einer der populärsten preußischen und dann deutschen Ferienregionen.

Gerade zu jener Zeit des aufblühenden Massentourismus, die zugleich eine Epoche der großen sozialen Umwälzungen war, und zwar auch für die Riesengebirgler, weilte Theodor Fontane in jenen Gegenden, ein Schriftsteller, der ein besonderes Gespür für die Auseinandersetzung des Alten mit dem Neuen hatte. Dies thematisierte Fontane sowohl in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ als auch in den sogenannten Kriegsbüchern und seinen berühmten reifen Romanen. Besuche des „märkischen Dichters“ im Riesengebirge waren in der Regel typische mehrwöchige familiäre Aufenthalte zur sogenannten Sommerfrische, in denen sich der Berliner Autor vor allem seinem literarischen Schaffen widmete. Der „Wanderer durch die Mark“ mied das Bergsteigen eher, nur während des ersten Aufenthaltes, damals noch ohne die ganze Familie, besuchte er die meisten obligatorischen Ausflugsziele, um sich späterhin eher mit einem in sportlicher Hinsicht passiven, schriftstellerisch jedoch sehr produktiven Urlaub zu begnügen. Insgesamt zehn Mal weilte Fontane am Fuße der Schneekoppe, so in den Jahren 1868, 1869, 1872, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1890 und zum letzten Mal im Jahre 1892. Sein erster Aufenthaltsort war Erdmannsdorf<sup>31</sup> (1868), später Hermsdorf<sup>32</sup> (1869). Seit 1872 war es Krummhübel, das er später mehr-

---

ben soll, es sey ein Fustapfen des Riebenzagels, so habe ich ihnen lieber oben hin auf dem Gebürge führen wollen“ (Volkmar 1777:117).

<sup>30</sup> Polnisch: Złotówka.

<sup>31</sup> Polnisch: Mysłakowice; mehr dazu vgl. u.a.: Pacholski Jan, 2007, Theodor Fontane und das Riesengebirge, in: Silesia Nova 01/2007, S. 62-72.

<sup>32</sup> Polnisch: Sobieszów.

mals besuchte. Gerade in der Gründerzeit entwickelte sich jene einst ruhige Gebirgssiedlung zu einem typischen Sommerfrischlerort, was dem Dichter mit der Zeit zuwider wurde, so dass er 1887 in jenem inzwischen unerträglich touristisch gewordenen Ort zum letzten Mal weilte, um sich ab Sommer 1888 in der Brotbaude<sup>33</sup>, ganz oben in Brückenberg<sup>34</sup> einzumieten. Mit fortschreitendem Alter vertrug der „Effi Briest“-Autor die raue Gebirgswitterung immer schlechter, was während seines letzten Aufenthalts zu einer schweren Erkrankung führte. Daraufhin riet ihm sein Arzt jene schlesische Region gegen das für wesentlich milderes Klimaberühmte Karlsbad<sup>35</sup> einzutauschen und so besuchte Fontane jenen berühmten böhmischen Kurort im Sommer 1898, um bald nach seiner Rückkehr nach Berlin zu sterben. Ob darin die Rache des bösen Berggeistes Rübezahl zu sehen sei, sei dahingestellt.



Illustration 5. Sonnenaufgang vom Gipfel der Schneekoppe aus betrachtet.  
Foto: Jan Pacholski 2014

Nichtsdestotrotz erwähnt Fontane das Riesengebirge in seinem Werk. Im Vergleich mit der großen Anzahl märkischer Themen und Motive im Oeuvre des Romanciers scheint die Präsenz der höchsten Berge Schlesiens in Fontanes Erzählungen eher gering zu sein. Einige können hier

<sup>33</sup> Polnisch: Ośrodek Wypoczynkowy Stokrotka.

<sup>34</sup> Polnisch: Karpacz Górny, früher Bierutowice.

<sup>35</sup> Tschechisch: Karlovy Vary.

jedoch genannt werden. Und so spielt die erste Hälfte der Handlung seines 1890 in der renommierten Leipziger Zeitschrift „Die Gartenlaube“ vorabgedruckten Romans „Quitt“ im schlesischen Riesengebirge, es ist übrigens der bessere und überzeugendere Teil. So gut wie alle Fontane-Forscher sind sich darin einig, dass die schlesische Hälfte des Romans lebendig und echt wirkt, da der Berliner Schriftsteller und Sommerfrischler das schlesische Gebirge aus eigener Erfahrung gut gekannt hat, während die Beschreibungen Nordamerikas, die im zweiten Teil vorkommen, künstlich und wenig überzeugend sind, da der Autor nie in der Neuen Welt gewesen ist. Der genannte Roman „Quitt“ ist aber nicht das einzige Werk des „märkischen Dichters“, in dem das Riesengebirge und das Hirschberger Tal vorkommen.

Abgesehen von den Romanwerken, in denen Schlesien und dessen Berge lediglich am Rande flüchtig erwähnt werden, sollen hier Fontanes Erzählungen aus der Sammlung „Aus dem Riesengebirge. Kleine Geschichten“ genannt werden. Es sind: „Eine Nacht auf der Koppe“ (1893), „Der letzte Laborant“ (1888), „Gerettet“ (1893) und „Der alte Wilhelm“ (1893). Im Kontext vorliegender Skizze, in der am Rande auch die Schneekoppe thematisiert werden soll, erscheint gewiss die erste der angeführten kurzen Geschichten von Bedeutung. So wie in allen erwähnten kleinen epischen Werken werden auch in der Erzählung „Eine Nacht auf der Koppe“ die Auseinandersetzung des Alten mit dem Neuen und in diesem Fall auch die Kluft zwischen Riesengebirgler und Touristen zu Hauptthemen. Die Lokalbevölkerung und die Fremden leben in zwei Parallelwelten, auch wenn die erste Gruppe in gewissem Sinne von den zweiten lebt, indem sie den Großstädtern ihre Dienstleistungen anbietet und auf diese Weise an ihnen verdient. Das auch in anderen Geschichtchen thematisierte Ringen des Alten mit dem Neuen wird in diesem Werk durch den Tod des alten Koppenwirts Pohl repräsentiert, der auch in seiner letzten Stunde den Touristen diensteifrig entgegentritt, indem er seinen Angehörigen befiehlt, sein Sterben zu verheimlichen, um den Fremden den Spaß am Koppenaufenthalt nicht zu verderben. Darüber hinaus liefert die Erzählung etliche Beschreibungen einer Reihe von touristischen „Ritualen“, unter denen die Betrachtung des Sonnenaufganges die zentrale Rolle innehat. Sie wird hier allerdings nicht mehr als ein symbolisches Naturspektakel gesehen, wie dies in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts der Fall war, sondern ist ein fester Programmpunkt im Angebot des kommerzialisierten Zeitalters des Massentourismus.



Illustration 6. Blick von den Mädelsteinen zum östlichen Hauptkamm mit der Schneekoppe.  
Foto: Jan Pacholski 2008

Während der Sommerfrischler Fontane lediglich den Fremdenverkehr zur warmen Jahreszeit schilderte, zeigte ein anderer Autor die Anfänge des Wintersports in Schlesiens höchsten Bergen. Diesmal war es ein Schlesier, der am 6. Juli 1873 im etwa mittig zwischen Königszelt<sup>36</sup> und Schweidnitz<sup>37</sup> gelegenen Arnsdorf<sup>38</sup> geborene Romancier und Journalist Paul Keller, der in seinem 1902 veröffentlichten Erstlings- und sogleich Erfolgsroman „Waldwinter“ den Wendepunkt der Handlung auf dem Gipfel der Schneekoppe geschehen ließ. Es ist also ein Höhepunkt im wahrsten Sinne des Wortes! In diesem sympathischen und durchaus gekonnt geschriebenen Trivial- und Heimatroman geht es natürlich hauptsächlich um eine Liebesgeschichte, die sich vor der Kulisse der schlesischen Berge abspielt: „Es war ein ganz klarer Tag. In der Ferne sah ich die Waldenburger<sup>39</sup> Berge und den alten, ehrwürdigen Zobtenberg<sup>40</sup>. Das sind die Berge meiner Heimat“ (Keller 1902:248).

<sup>36</sup> Polnisch: Jaworzyna Śląska.

<sup>37</sup> Polnisch: Świdnica.

<sup>38</sup> Polnisch: Milikowice.

<sup>39</sup> Waldenburg polnisch: Wałbrzych; Waldenburger Bergland – Góry Wałbrzyskie i Kamienne.

<sup>40</sup> Polnisch: Ślęza, im Volksmund auch Sobótka.

– Mit diesen Worten preist der Protagonist<sup>41</sup> die Aussicht vom Gipfel der Schneekoppe. Die bereits als Höhe- und Wendepunkt angesprochene Szene der Liebeserklärung wird sich bald danach abspielen, auf die dann die tollkühne und kaum zu schaffende Skiabfahrt des Heldenpaars in den Riesengrund<sup>42</sup> folgen wird.



Illustration 7. Blick von der ehemaligen Prinz-Heinrich-Baude zur Schneekoppe.  
Foto: Jan Pacholski 2015

Interessanterweise kommt es zur Annäherung der Liebenden erst angesichts des Todes – auf der böhmischen Seite des Gebirges; die weibliche Hauptfigur verweigert sich zunächst der Hilfe des Herbeigeeilten, um lieber zu sterben als sich vor der Welt zu ihrer Liebe zu bekennen. Eine Übernachtung in der böhmischen Wiesenbaude<sup>43</sup> wird von ihr schlichtweg abgelehnt und das todmüde Paar kämpft sich zur heute nicht mehr bestehenden Prinz-Heinrich-Baude auf der schlesisch-preußischen Seite durch. Die böhmische Seite wird in diesem Werk zum Ort der Transgression, während die schlesische als ein Raum der Ordnung dargestellt wird. Es ist eine weitere, bisher kaum wahrgenommene Facette des Themas „Riesengebirge als Grenze“...

<sup>41</sup> Und gleichzeitig der Ich-Erzähler dieses Romans.

<sup>42</sup> Tschechisch: Obří důl.

<sup>43</sup> Tschechisch: Luční bouda.

## Aufklärung

Jetzt aber verlassen wir das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und gehen von der Zeit des aufkommenden Wintersports um einige Jahrzehnte zurück, in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es war für Schlesien und Böhmen eine besonders unruhige Zeit. Infolge der Schlesischen Kriege wurde das nördliche Land der Böhmisches Krone entrissen und dem nun siegreichen Königreich Preußen zugeschlagen. Dies war aber zugleich eine durchaus interessante Zeit der wissenschaftlichen Erforschung und Erschließung jener hohen Berge. Wohlgemerkt geschah diese Erforschung nach Schweizer Vorbild durch Wissenschaftler aus beiden Ländern. Und hier kommen wir zum eigentlichen Thema, zu den Berichten der durchs Riesengebirge wandernden Universalgelehrten der Aufklärung.

Als den ersten nennen wir Johann Tobias Volkmar. Bevor er Pfarrer in der Breslauer Elisabethkirche wurde, war er Pastor in Petersdorf<sup>44</sup>, einem schlesischen Ort am Fuße des höchsten Gebirges. Sein Werk unter dem Titel „Reisen nach dem Riesengebürge“ erschien 1777 in Buchform in der seinerzeit bedeutenden Bunzlauer<sup>45</sup> Buchdruckerei des Waisenhauses, nachdem es 1760 in der Hirschberger Zeitschrift „Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen“ vorabgedruckt worden war. In seiner Schilderung des vornehmlich schlesischen Riesengebirges, welche sogleich die später klassisch gewordene Route von Bad Flinsberg über den Hohen Iserkamm und weiter auf den Schlesischen (Haupt-) Kamm, an den Schnee gruben<sup>46</sup> vorbei, auf die Schneekoppe und dann in die Eule<sup>47</sup> hinab beschreibt, orientiert er sich ziemlich deutlich am 1716 in Zürich veröffentlichten Werk „*Helvetiæ Historia Naturalis Oder Natur-Historie Des Schweitzerlandes*“ des berühmten helvetischen Naturforschers Johann Jacob Scheuchzer.

Dies ist bei weitem nicht das einzige Beispiel, bei dem sich ein schlesischer Autor an dem Werk eines Schweizer orientiert. Nicht anders ist es im Falle der Dichtung eines Breslauer Arztes: Balthasar Ludewig Tralles' „Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesen-Gebürge“ wurde 1749 verfasst und erschien 1750 bei Michael Hubertus in Breslau und Leipzig; schon im Titel scheint jenes Werk auf Albrecht von Hallers 1732 herausgebrachte Sammlung „Versuch Schweizerischer Gedichte“

<sup>44</sup> Polnisch: Piechowice.

<sup>45</sup> Bunzlau polnisch: Bolesławiec.

<sup>46</sup> Polnisch: Śnieżne Kotły.

<sup>47</sup> Polnisch: Sowa Dolina.

anzuspielen, in der u.a. die epochemachende Dichtung „Die Alpen“ von 1729 veröffentlicht worden ist. Übrigens widmete Tralles sein Werk seinem Berner Fachkollegen Haller und in der Vorrede zu seinem Gedicht über Schlesiens Berge schrieb er: „Vor einigen Jahren begab ich mich meiner bauffälligen Gesundheit halber ins Gebürge, und bediente mich einer Brunnen-Cur, und kurz vor meiner Zurückreise nach Breslau besuchte ich, in Gesellschaft eines meiner besten Freunde, bey der schönsten Witterung das Riesen-Gebürge. Ich hatte damals die vortrefflichen Hallerschen Gedichte bey mir, und war durch dieselben überhaupt, und bey dem Anblick unserer Schlesischen Alpen, die vorher durchgelesene Beschreibung der Schweitzerischen auf eine solche Art gerühret und entzückt worden, die ich mit keiner Feder beschreiben kann“ (Tralles 1750:6<sup>r</sup>).

So wird in der zitierten Vorrede Schlesiens höchster Kamm mit den Alpen in Verbindung gebracht, und zwar derart, dass das Riesengebirge als ein hiesiges Pendant zu den helvetischen Bergen hochstilisiert wird. Das Werk Tralles‘ ist zwar kein Reisebericht, doch in jener Dichtung hat der Breslauer Arzt die Erlebnisse auf seiner Wanderung im Riesengebirge verarbeitet, und zwar auf ähnliche Weise, wie es genau 20 Jahre zuvor sein ungleich bekannterer Berner Fachkollege Haller getan hatte.

Der nächste Autor, der hier in seiner Eigenschaft als Reiseberichterstat-ter auftreten wird, ist weder Schweizer noch Schlesier, sondern der in Quedlinburg am Rande des Harzes geborene Schnepfenthaler Geographielehrer, Pädagoge und deutsche Pionier der Körpererziehung, Johann Christoph Friedrich GutsMuths. In seinem 1799 u.a. in Breslau und Hirschberg bei Johann Friedrich Korn veröffentlichten und aus 44 Briefauszügen bestehenden Reisebericht beschreibt er seine abenteuerliche sechswöchige Wanderschaft, die er am 11. Mai 1796 antrat. Das augenfällig propreußische Werk trägt einen recht barocken Titel, und zwar: „Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebürge zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebürge; über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau<sup>48</sup>, Turnau<sup>49</sup>, Prag und Töplitz<sup>50</sup> bis Freyberg“, und schildert u.a. seine Überquerung des Riesengebirges. Von der genannten klassischen Volksmarschen Route abweichend wanderte der Quedlinburger von Bad

---

<sup>48</sup> Tschechisch: Hostinné.

<sup>49</sup> Tschechisch: Turnov.

<sup>50</sup> Tschechisch: Teplice.

Flinsberg über die Iserwiese<sup>51</sup> nach Schreiberhau<sup>52</sup> und weiter über Petersdorf, Hermsdorf und Bad Warmbrunn nach Hirschberg, wo er einige Tage verweilte. Weiter ging er nach Krummhübel, auf die Schneekoppe und an den Schnee gruben vorbei zur (Alten<sup>53</sup>) Schlesischen Baude<sup>54</sup>, um danach, nach der Besichtigung der Elbwiese<sup>55</sup>, den tollkühnen Abstieg in den – wie er in seinem Bericht schreibt – „schauerlichen“ Elbgrund zu wagen. Sein weiterer Weg führte ihn nach Marschendorf<sup>56</sup> und über Schatzlar<sup>57</sup> nach Adersbach<sup>58</sup>.



Illustration 8. Der Kochelfall bei Schreiberhau. Foto: Jan Pacholski 2013

Dem Werk dieses Autors wird eine Passage entnommen, die zur Illustration eines Phänomens dienen soll, das hier als charakteristisches Merkmal der Riesengebirgs-Reiseberichte jener Zeit dargestellt wird. Bei Guts-

<sup>51</sup> Tschechisch: Jizerská louka.

<sup>52</sup> Polnisch: Szklarska Poręba.

<sup>53</sup> Damals wurde jene Hütte schlicht ‚Schlesische Baude‘ genannt, später, nach der Einweihung der Neuen Schlesischen Baude (polnisch: Schronisko na Hali Szrenickiej) auf der weiter westlich liegenden Kranichwiese (polnisch: Hala Szrenicka), kam das Adjektiv ‚Alte‘ hinzu.

<sup>54</sup> Polnisch: Schronisko pod Łabskim Szczytem.

<sup>55</sup> Tschechisch: Labská louka.

<sup>56</sup> Tschechisch: Horní Maršov.

<sup>57</sup> Tschechisch: Žacléř.

<sup>58</sup> Tschechisch: Adršpach.

Muths heißt es: „Die bewohnte Welt liegt dort unten undeutlich in der Tiefe, wie ein Miniatur-Gemählde, das aus zu großer Entfernung dem Auge unkenntlich und verwischt erscheint“ (GutsMuths 1799:137). Die weite Aussicht vom Hang unterhalb des Gebirgskamms, wo die (Alte) Schlesi-sche Baude steht, wird mit einem Gemälde verglichen, was uns schon jene Tendenz zeigt, die anhand weiterer Beispiele illustriert wird. Die Autoren bedienen sich nämlich um Naturphänomene zu schildern der Begrifflichkeiten der Altertumskunde und Kunstgeschichte.

Nicht nur mit den bildenden Künsten wird die wilde Gebirgsnatur verglichen, auch die Metapher des Theaters spielt in Berichten jener Zeit eine sehr wichtige Rolle. Dies mögen die folgenden Passagen eines Briefaufzugs GutsMuths<sup>59</sup> veranschaulichen, in denen der heute so gerne besuchte Kochelfall<sup>59</sup> bei Schreiberhau geschildert wird, der damals schon als Attraktion unter Reisenden bekannt gewesen ist: „Hier hat die Natur, mitten im dichten Fichtenwalde, in einem schmalen Thale, mit malerischer Hand einen Felsenabsatz von Granit hoch in die Luft gemauert, rau und wild, durch tausend Ecken und Vertiefungen mannichfaltig und schön. Sie umkränzte ihn rings umher mit Fichten und Gebüsch, die hier und dort in mannigfaltigen Gruppen bis an den Abhang der Felsen stehn, oder kühn darüber hinaushängen! Dies freie Felsentheater krümmte sie, und bildete so einen Winkel, oder Busen, in welchem der Fluß, der von unten betrachtet, oben aus den Wurzeln der Fichten zu kommen scheint, donnernd, in einem einzigen Bogen, 50 Fuß hoch herabstürzt. Oben am Rande gab sie dem Bette des Flusses eine Breite von etwa 20 Schritten, aber unten näherte sie die Seitenwände, welche jenen Winkel bilden, bis sie endlich unter dem Wasser wahrscheinlich völlig zusammen laufen, und so einen keilförmigen Raum bilden. Hierdurch entsteht eine ganz eigene Schönheit dieses Falles; das Gewässer stürzt sich in jenen Raum, droht die Seitenwände auseinander zu keilen, und prellt und strudelt, milchweiß, mit rasender Gewalt wieder daraus hervor“ (GutsMuths 1799:111-112).

Der Kochelfall wird vom Quedlinburger Reisenden als ein „Kunstwerk der Natur“ angesehen und dementsprechend auch geschildert. Die in der zitierten Passage genannte „malerische Hand“ der Natur, die hier personifiziert, als eine schöpferische Kraft dargestellt wird, ist ein Indiz dafür und der Vergleich mit einem Theater verstärkt diesen Eindruck. In der folgenden Passage des Briefaufzugs tauchen noch weitere Begriffe aus dem Be-

---

<sup>59</sup> Polnisch: Wodospad Szklarki.

reich der Kunst auf: „Lange saß ich da auf einem abgerundeten kegelförmigen Felsen, trunken von Entzücken; betrachtete das kühne **Schauspiel**<sup>60</sup> **und horchte der donnernden Musik**<sup>61</sup> des Falles, die im Thale von Felsen zu Felsen hallt, bis ich am linken Ufer eine Felsengrotte entdeckte, die mich von meinem Sitze lockte. Ich eilte um einen ungeheuren Felsenblock herum, kletterte hinab, und fand im Granit eine große Höhle, die der Fluß, vielleicht in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, ausgewaschen hat“ (GutsMuths 1799:112).

Am häufigsten taucht jedoch der Vergleich mit antiken Ruinen auf, was u.a. dem Bericht eines weiteren evangelischen Geistlichen namens Jakob Elias Troschel zu entnehmen ist. Seine Reisebeschreibung „Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783 von J. E. T.“ wurde 1784 in Berlin veröffentlicht. Ausnahmsweise handelt es sich hier um ein Beispiel nicht aus dem Riesengebirge, sondern um die böhmischen Adersbacher Felsen<sup>62</sup>, die allerdings auch unser GutsMuths auf seiner Reise besuchte. Sie wurden zu jener Zeit von den meisten Wanderern, die durch das schlesisch-böhmische Grenzgebirge wanderten, besichtigt und die durchaus häufige Erwähnung des Namens des Riesengebirgsgeists Rübezahl bei etlichen Felsenbezeichnungen scheint uns ein ausreichender Vorwand dafür zu sein, in der vorliegenden Skizze auch die folgende Passage anzuführen: „Der Anblick ist seltsam. Herr Otto in Berlin hat im 4ten Theil seiner vermischten Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung aus Langhans Beschreibung von 1739 einige Nachricht und einen Nachstich des wohlgetroffenen guten Kupferstichs davon geliefert. In der Ferne siehts wie Ruinen von **Palmyra** oder **Persepolis** aus, nur von grösserer Breite und Höhe, und dichter bey einander, als daß es Säulen eines Tempels oder einer Stadt seyn könnten“ (Troschel 1784:94-95). Interessant ist in der obigen Passage nicht nur der übliche Vergleich der Felsen mit antiken Ruinen, sondern auch die Tatsache, dass der Autor bei seiner Schilderung nicht von der Natur, sondern vom künstlichen Bild (Kupferstich) ausgeht.

Ein weiteres Beispiel für die angesprochene Gleichsetzung von Felsen mit Ruinen oder vielmehr mit Architektur liefert das uns bereits bekannte Werk Volkmars. Das elfte Kapitel seiner „Reisen nach dem Riesengebirge“ („Eilfte Reise“) wird, wie die meisten Abschnitte jener Arbeit, mit Tralles‘ Versen eingeführt. Diesmal heißt es: „Bald entwirft mir der Be-

<sup>60</sup> Hervorhebung von J.P.

<sup>61</sup> Hervorhebung von J.P.

<sup>62</sup> Tschechisch: Adršpašské skály.

zirk dieser scheinenden Ruinen / Einen abgebrochnen Ring Römischer alter Schauspiels-Bühnen, / Bald glaub ich die Ehrenmale die es lies den Helden baun, / In den umgehaunten Säulen liegen und zerstückt zu schauan“ (zit. nach Volkmar 1777:85). Nach Volkmars Meinung schildern jene Verse die „zur rechten Hand, ohngefähr 10000 Schritte tiefer am Berge“ (Volkmar 1777:85) liegenden Dreisteine<sup>63</sup> sehr trefflich. Der Petersdorfer Geistliche stellt den Gegenstand seiner Betrachtungen folgendermaßen vor: „Man heist sie die **Drey-Steine**, weil sie in der ferne nur als drey abgesonderte Felsen scheinen. Allein folgen sie mir bis zu ihrem Orte, sie werden sie sehenswertig und in der grösten Menge finden“ (Volkmar 1777:85). Die Anordnung dieser Felsen ähnelt nach Volkmars Meinung einem Ringplatz bzw. einem Amphitheater (vgl. Volkmar 1777:86), die Schönheit der Felsen ruft beim Verfasser regelrechte Begeisterungsausbrüche hervor, wie sonst nur in seinen frommen Sprüchen am Ende jeder Reise: „Hier steht erstlich eine Wand in einer halben Cirkulrunde, deren erstaunliche Felsklumpen so gleiche aufeinander gesetzt sind, als wenn sie die Baukunst gemessen, und nach Regeln aufgethürmt, oder besser, als wenn die Baukunst hier in der Schule gewesen wäre, und Muster davon genommen und ihre Regeln darnach eingerichtet hätte. Welche erstauende Höhe! Welche Art überspringender Steingesümbe! Welche Figuren, die wie Thürme drüber hinaussteigen, und Blumentöpfe und andre Bauzierraten vorstellen! Und wer will alles beschreiben, bey einer vielfachen Menge der Steine an jeder Wand, von mehr als 100 Schritten in der Länge?“ (Volkmar 1777:86). Das Unbeschreibliche wird durch eine Vielzahl an Bezeichnungen aus dem Bereich der Architektur ausgedrückt. Das besondere Interesse des Verfassers weckt eine Felsengruppe, die – seiner Angabe nach – drei Jahre<sup>64</sup> vor seinem Besuch in den Bergen von einem Blitz gespalten worden war. Erneut tauchen hier Vergleiche mit Türmen und Tafeln auf: „Man siehet es deutlich, daß der Blitz ganz unten an der Erde hinein, und an der andern Seite herausgefahren ist. Ohngezweifelt hat er den ganzen Felsen heben müssen, weil der ganze Fels, an Höhe einem ziemlichen Thürme gleich, eingestürzt, und in lauter gleiche Tafeln zerspalten ist, die alle auf ebner Erde aufgerichtet neben einander liegen, und noch jetzt an Farbe so frisch aussehen, als kämen sie erst aus der Hand des Steinbrechers. Sein Fall hat einen solchen prasselnden Knall verursacht, der bis in viel Meilen weit entlegene Täler ist gehört worden. Ich habe

<sup>63</sup> Polnisch: Pielgrzymy.

<sup>64</sup> Es wäre also drei Jahre vor 1760 = 1757, obwohl er an einer anderen Stelle (vgl. Volkmar 1777:59) das Datum 1755 angab.

keine grössere Gewalt des Blitzes gesehen, denn eine einzige von diesen Tafeln, deren doch mehr als 20 sind, würde kaum 12 Pferden von der Stelle zu bewegen seyn“ (Volkmar 1777:85-86).



Illustration 9. Breslauer Germanistikstudентinnen während einer Wanderung in der Großen Schneegrube. Foto: Jan Pacholski 2015

Ähnlich verhält es sich mit dem siebten Teil des Werkes („Siebende Reise“), der wiederum mit Tralles‘ Versen eingeführt wird: „Dort liegt ein be-steinter Strich wie Corinths zerstörte Mauern / Die den Grim des Mum-mius nicht vermochten auszudauern, / Hier sehn die geformten Felsen so wir unter Schutt und Graus / Des verwüsteten Palmyrens majestätisch elend aus.“ Die Namen der antiken Städte führen den Leser in den imposanten Bereich der Schneegruben, indem er wiederum das Vokabular eines Archi-tekturenhistorikers verwendet: „Meine geneigten Leser aber stehen an den ersten von der Abendseite her, und diese sind die größten. Sie haben sich an denselben keine Gruben in die Erde, sondern halbe cirkulrunde Ausschnitte des Gebürges der äusern Seite nach Schlesien vorzustellen, wo aber alle Felswände rundherum bis in die schreckenvollste Tiefe reichen. Die Felsen stehen senkrecht in die Höhe wie die Thürme, nicht aber frey, sondern an der innern Seite mit dem Gebürge in einander verbunden, ausser daß viele Spitzen [S. 58.] davon frey in die Luft steigen“ (Volkmar 1777:57-58). Weiter fügt er hinzu: „Der Blick aber in diese steile Abgründe ist so grau-send, daß jedem Fremden zu rathen ist, sich an Jemand anzuhaltten, damit ihn das Schrecken nicht in einen schwindelnden Affect versetze. Aus der

Tiefe aber giebt ihr Ansehen ein prächtiges, wundervolles und sonderbares Schauspiel, weil es recht nach dem vorangesetzten schönen Verse, grossen zerstörten Städten gleicht, die noch alle Kenzeichen von ihrer Pracht und Baukunst haben“ (Volkmar 1777:58). In dieser Passage vermischen sich die vorhin angesprochenen „theatralischen“ („wundervolles und sonderbares Schauspiel“) und „architektonischen“ („Pracht und Baukunst“) Vergleiche.

Nicht nur die Dreisteine und die Schneeegruben werden von Volkmar mittels des genannten „architektonischen“ Vokabulars beschrieben. Ähnlich verhält es sich mit den Korallensteinen<sup>65</sup>: „In der mittelsten Gegend der Höhe dieses Berges liegen auf der schlesischen Seite Felsen, die in der Ferne wie eine grosse zerstörte Stadt aussehen, und ein schönes Schauspiel machen, und Corallensteine heissen“ (Volkmar 1777:79). Mit einem Schauspiel wird dagegen ein Gewitter auf der Schneekoppe verglichen: „Die mehresten Donnerwetter gehen tiefer als die Koppe, und es ist ein sehr angenehmes Schauspiel sich über denenselben auf Bergen in heittrer Luft zu befinden, und ihre Wolken von entzündeten Flammen zerreißen, und Blitze über sich wie unter sich ausschüssen sehen“ (Volkmar 1777:121-122).

Nicht nur Volkmar hat in den Felsen des Riesengebirges antike Säulen und Ruinen sehen wollen. Dies tat auch Franz Fuß, Ökonomie-Direktor des Grafen von Morzin, dem die Herrschaft Hohenebel gehörte, der im Auftrag der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaft den „Versuch einer Topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit Physikalischen Anmerkungen“ verfasste. In seinem 1788 in Dresden veröffentlichten Werk, das im gewissen Sinne als eine böhmische Antwort auf die Arbeit des Schlesiens Volkmar angesehen werden kann, heißt es: „In einer Entfernung von hier, erblickt man einen steilen, hervorragenden nackten Felsen, welchem die fabelhafte Zeit den Namen **Rübezahls-Kanzel**<sup>66</sup> gegeben hat. Es ist sehr bewundernswürdig, daß man oben, auf der einen Spitze dieses Felsen, einen ungeheuren großen Stein antrifft, welcher, so zu sagen, das Kapital einer Säule formirt“ (Fuß 1788:30).

Die als Rübezahlskanzel bezeichnete Felsengruppe erhebt sich in der Nähe der heute nicht mehr bestehenden ehemaligen alten Baude am Rande der Schneeegruben und führt uns zurück zu deren imposanten Klüften. Ähnlich großen Eindruck haben sie auf GutsMuths gemacht, um dies zu veranschaulichen, führen wir hier eine längere Passage aus seinem Bericht an: „Denk dir von dem obersten Rücken des Gebirges bis unten in die Tiefe ei-

<sup>65</sup> Polnisch: Paciorki.

<sup>66</sup> Polnisch: Czarcia Ambona.

nen Einschnitt, fürchterlich schroff und fast überall mit den Seitenwänden, von unten bis oben an den Rand, entweder mit unzähligen Felsenspitzen besetzt, die ihre Gipfel zackigt emporstrecken, oder mit herabgerollten Felstrümmern überdeckt, die, wie das Wasser über eine Schleuse, an den Seitenwänden des Abgrunds schreg hinabgeleitet sind; denk dir, daß die Natur mit ihrer allgewaltigen Hand aus der Seite des Gebirgs gleichsam ein Stück herausriß, und so einen Thalgrund bildete, der auf drei Seiten vom stehengebliebenen Gebirge begränzt, und nach Schlesien hin offen ist: so hast du eine kleine Vorstellung von diesem Abgrunde. Eine Reihe Felsen, die von der Mitte des obersten Randes wie eine Erdzunge in den Abgrund ziemlich weit hinausläuft, theilt ihn in zwei Theile und bildet so **die große** und **die kleine Schneegrube**. Oben am Rande, wo noch tiefer Schnee lag, standen wir lange, mit dem Rücken gegen den fürchterlichen Sturm von Böhmen her gelehnt, der uns hinab zu schleudern drohte, und sahen in die Tiefe; allein den ganzen Grund zu überschauen ist oben vom Rande aus vielleicht unmöglich, wenn man nicht mit Tollkühnheit bis auf die äußersten Stellen klimmen will; wenigstens machte es der heutige Sturm schlechterdings unthunlich. / In diesem vielleicht 1000 bis 1500 Fuß tiefen Schlunde, den ich allen Romanschreibern empfehle, wenn sie mit ihren unglücklichen Helden nichts mehr anzufangen wissen, und ihn endlich durch einen **Salto mortale** zur Ruhe bringen wollen, allen Spektakel- Gespenster- und Räuberdichtern anpreise, wenn sie wegen einer schaudervollen Scene in Verlegenheit sind; dem zur Besingung nichts fehlt, als griechische Mythologie und Dichter; in diesem tiefen Schlunde, sag' ich, bleibt der Schnee liegen, weil die Sonne ihre Strahlen nicht hineinwerfen kann. Durch welche Revolution er entstanden seyn mag, steht dahin; aber merkwürdig bleibt es, daß er Basalt enthält; nun mögen Vulkanisten und Neptunisten das Weitere darüber debattieren!“ (Guts-Muths 1799:151-153).

Der Bericht des Quedlinburgers enthält ein viel breiteres Spektrum an stilistischen Mittel als lediglich den Vergleich mit antiken Ruinen. Neben seinen Überlegungen naturhistorischer Art gibt es hier auch eine Reflexion über den poetischen Charakter, und zwar über die potentielle Verwendung der imposanten Naturszenerie zur Darstellung einer spektakulären Geschichte. Womöglich ist es ein Schritt in die Richtung der späteren romantischen Bilder, in denen die kunsthistorischen Metaphern und Vergleiche durch eine neuere Sprache ersetzt werden. Denn erst in der Romantik wird das sprachliche Unvermögen der Reiseberichterstatter der Aufklärung überwunden.

## Literatur

- Fuß Franz, 1788, Versuch einer Topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit Physikalischen Anmerkungen, Dresden.
- GutsMuths Johann Christoph Friedrich, 1799, Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebürge zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebürge; über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau, Turnau, Prag und Töplitz bis Freyberg, Breslau/Hirschberg/Lissa in Südpreußen.
- Keller Paul, 1902 [Datum der Erstausgabe; hier zit. nach der Aufl. von 1984-688.–689. Tsd.], Waldwinter, Würzburg [Erscheinungsort der hier zit. Aufl.].
- Pacholski Jan, 2007, Theodor Fontane und das Riesengebirge, in: *Silesia Nova* 1/2007, S. 62-72.
- Scheuchzer Johann Jacob, 1716, *Helvetiæ Historia Naturalis Oder Natur-Historie Des Schweitzerlandes*, Zürich.
- Steć Tadeusz / Walczak Wojciech, <sup>2</sup>1962, *Karkonosze. Monografia krajoznawcza*, Warszawa.
- Tralles Balthasar Ludewig, 1750, Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesen-Gebürge, Breslau und Leipzig.
- Troschel Jakob Elias, 1784, Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783 von J. E. T., Berlin.
- Volkmar Johann Tobias, 1777, Reisen nach dem Riesengebürge, Bunzlau.

### **How the Giant Mountains were perceived or a few remarks on the linguistic form of Silesian journey accounts from the end of 18th century. With an excursus on the literary representations of Śnieżka**

The central theme of this draft is the linguistic form of Silesian journey accounts from the end of 18th century. The Giant Mountains (also known as the Riesengebirge or Karkonosze) are the highest mountain range in Silesia and Bohemia. Their topography, the history of their settlement and development as well as that of tourism in their region are briefly presented in the introductory part of this contribution. A particular focus is on the role of Śnieżka (Schneekoppe), a popular destination of excursions during the periodic linguistic conferences in Karpacz (Krummhübel). The draft also discusses the history of touristic development of this mountain and the descriptions of Śnieżka (Schneekoppe) in selected literary works from between the 18th and 20th centuries. In the section of text that follows

selected descriptions of the Giant Mountains from the end of 18th century are recalled, contained either in academic works or in journey accounts. What was important here was to trace the works of Swiss authors which were imitated by the Silesian ones. The remaining part of the article deals with the language used to depict the nature. It is observed that the vocabulary derived from the history of antiquity, art and culture prevails, with rocks compared to antique ruins or architectural details and a waterfall described as a spectacle of nature.

**Keywords:** Johann Christoph Friedrich GutsMuths, travel literature, Giant Mountains – Karkonosze – Riesengebirge, Śnieżka – Schneekoppe, Johann Tobias Volkmár